

AMON ADAMANTOS

LÉTHE



WIDMUNG

Für die, die nie ankommen.

«GEBOREN, UM ZU VERGESSEN. DAS SEID IHR ALLESAMT. GEBOREN, UM ZU VERGESSEN. HÖRT IHR MICH DENN NICHT?!«, SPRACH EINST DER ALTE MANN MIT HEISERER STIMME, ALLEIN VOM HINTERSTEN TEIL DER BAR, UMGEBEN VON LAUT DRÖHNENDER MUSIK. IRRITIERT SAH ER UM SICH. DAS ZITTERN SEINER HÄNDE WURDE IHM NUN BEWUSST. UNSICHER, OB DIE ANDEREN GÄSTE IHN NICHT HÖREN KONNTEN ODER OB SIE IHN KOLLEKTIV IGNORIERTEN. SEINE FAUST SCHLUG HART AUF DEN HOLZTISCH, DOCH KEIN MENSCH DREHTE SICH UM. SEIN RECHTES BEIN WIPPT NERVÖS. SIE ALLE WAREN ZU BESCHÄFTIGT, DEN ABSCHLUSS DER ARBEITSWOCHE ZU FEIERN, MIT GELÄCHTER, GETRATSCHEN SOWIE DEM BLINDEN FÜLLEN UND SOFORTIGEM ENTLEEREN IHRER GROSSEN UND KLEINEN GLÄSER.

ER SCHLUCKTE DEN SICH ANBAHNENDEN RÜLPSEN RUNTER UND WÜNSCHTE SICH, IHRE GLÄSER WÄREN NICHT MIT GETRÄNKEN GEFÜLLT, DIE DAS VERGESSEN, DAS VERFLUCHTE VERGESSEN, SOGAR NOCH BEFEUERN WÜRDEN.

Inhaltsverzeichnis

PROLOG – DER ANFANG VOM ENDE

KAPITEL EINS

Kapitel I

KAPITEL ZWEI

Kapitel II

KAPITEL DREI

Kapitel III

KAPITEL VIER

Kapitel IV

KAPITEL FÜNF

Kapitel V

KAPITEL SECHS

Kapitel VI

KAPITEL SIEBEN

Kapitel VII

KAPITEL ACHT

Kapitel VIII

KAPITEL NEUN

Kapitel IX

KAPITEL ZEHN

Kapitel X

KAPITEL ELF

Kapitel XI

KAPITEL ZWÖLF

KAPITEL DREIZEHN

Kapitel XII

KAPITEL VIERZEHN

Kapitel XIII

KAPITEL FÜNFZEHN

Kapitel XIV

KAPITEL SECHZEHN

Kapitel XV

KAPITEL SIEBZEHN

Kapitel XVI

KAPITEL ACHTZEHN

Kapitel XVII

KAPITEL NEUNZEHN

Kapitel XVIII

KAPITEL ZWANZIG

Kapitel XIX

KAPITEL EINUNDZWANZIG

Kapitel XX

KAPITEL ZWEIUNDZWANZIG

Kapitel XXI

KAPITEL DREIUNDZWANZIG

Kapitel XXII

KAPITEL VIERUNDZWANZIG

EPILOG – DAS ENDE VOM ANFANG

PROLOG - DER ANFANG VOM ENDE

Laurent konnte nicht mehr schlafen. Zu lange war er in diesem Bett gelegen und nun schmerzten sein Rücken und Nacken. Also stand er nach geschlagenen elf Stunden endlich auf und zog sich den Morgenmantel über die nackte Haut. Das gebrauchte Kondom, das er vergangene Nacht achtlos Richtung Zimmertür warf, war nicht mehr da. Er hatte Hunger, doch nach einem kurzen Blick in den prall gefüllten Kühlschrank war ihm nicht nach fester Nahrung. Und das, obwohl seine Liebste für ihn am Vortag diverse seiner Lieblingsspeisen besorgt hatte. Frisch gebackenes Brot und Trockenfleisch höchster Qualität lagen gemeinsam mit einem kleinen Notizzettel auf dem Tresen:

»Iss was, damit du wieder etwas zu Kräften kommst. Bin um sechs wieder zurück. Dann machen wir aus dir einen richtig sexy Polizisten, der seine Ehrenauszeichnung verdient hat. Es wird wundervoll, glaub mir. Ich liebe dich.«

Er schlenderte zum kleinen, dunkelbraunen Möbel im Wohnzimmer und griff nach der halb leeren Flasche Whisky und einem der Kristallgläser. Nach dem ersten großen Schluck wurde ihm speiübel. Doch statt gleich direkt ins Badezimmer zu rennen, nahm er Flasche und Glas mit und gab sich große Mühe, diesen kurzen Gang mit Fassung zu nehmen. Wenige Stücke halb verdauter mit reichlich Magensäure versetzter Nahrung spuckte er in die WC-Schüssel. Spülen tat er nicht. Dafür schenkte er zitternd noch mehr Whisky ins Glas, bis es randvoll war und eine kleine Menge der teuren, gebrannten Flüssigkeit auf das breite Waschbecken kullerte. Er nahm einen weiteren Schluck, hielt inne, unterdrückte den Würgereflex und

bemerkte mit einem sanften Anflug von Stolz, dass der Konsum ihm nun schon leichter fiel. Sein Körper gehorchte ihm. Mit noch größerer Zufriedenheit stellte er fest, dass in der linken Tasche seines Morgenmantels noch immer eine bereits geöffnete Schachtel Zigaretten gemeinsam mit seinem silbrigen Zippo-Feuerzeug lag. Sogleich zündete er sich einen dieser Sargnägel an.

Sein Spiegelbild sah grässlich aus. Die ungekämmten Haare kombiniert mit seinem ungepflegten Kinnbart ließen ihn wie einen Obdachlosen wirken. Tiefe Augenringe verstärkten das Bild.

»Sieh dich bloß an. Du siehst echt beschissen aus. Beschissener als sonst.«, hörte er in seinem Kopf. Sein Blick glitt zurück zum Whisky-Glas, aus dem er einen weiteren, diesmal kleineren Schluck nahm.

Laurent ließ die Asche seiner Zigarette in die Mitte des Spülbeckens fallen. Für einen kurzen Moment dachte er darüber nach, was er sich alles anhören müsste, wenn seine Liebste erst mal herausfand, dass er neuerdings in der Wohnung rauchte. Doch er legte den Gedanken schnell wieder beiseite und zog ein weiteres Mal, nun etwas fester an der Zigarette. Es war sowieso scheißegal, wahrscheinlich wusste sie es ohnehin schon längst und hatte sich aus Rücksicht ihm gegenüber einfach noch nicht dazu geäußert. Über so was würde er sich nun nicht mehr den Kopf zerbrechen, beschloss er und rauchte weiter, bis die Glut den hellbraunen Filter erreichte.

Da er keinen Aschenbecher zur Hand hatte, warf er die Kippe einfach ins WC. Ihm war zwar durchaus bewusst, dass dies eine ökologische Schandtat war. Aber eben, es war sowieso alles scheißegal. Also zündete er sich eine weitere Zigarette an, diesmal ohne sich auf die Inschrift des Feuerzeugs zu achten und nahm nochmals einen Schluck Whisky. Er hatte seine Kontaktlinsen nicht drin und deswegen lehnte er sich nach vorne, um seine Reflexion im Spiegel vor sich genauer betrachten zu können. Dabei fiel

ihm auf, dass er den Fokus jeweils nur auf eines der Augen richten konnte. Vielleicht lag es ja daran, dass seine Konzentrationskraft geschwächt war. Zu viele Bilder schossen ihm durch den Kopf. Bilder dessen, was alles geschehen war. Gedanken an die vergangenen elf Jahre. Seine Augen versuchten alle Details seiner Gesichtszüge genau zu mustern.

»Du bist es schuldig...«, hallte eine fremde Stimme durch seinen Kopf.

Seine Augen wurden feucht, doch Laurent nahm einen kleinen Schritt zurück, hob den Kopf und blinzelte mehrmals. Nein. Tränen würde er sich keine einzige erlauben. Es wäre falsch. So falsch. Das hatte er nicht verdient.

Ein weiterer Zigarettstummel fiel in die WC-Schüssel und Laurent spülte den Inhalt des halb leeren Glases in einem Zug seine Kehle hinunter und schüttelte, ähnlich wie ein nasser Hund, aber leicht torkelnd seinen Kopf, bevor er einen widerlich riechenden Rülps von sich gab. Der Gedanke sich die Zähne zu putzen war ihm weit entfernt.

Es war Zeit, allerhöchste Zeit.

Nachdem er sich stehend erleichtert hatte, ging Laurent zurück ins Schlafzimmer, wo er sich etwas zum Anziehen suchte. Früher hätte es ihn gestört, zwei ungleiche Socken anzuziehen. Heute schenkte er dem ungeschickten Umstand nicht einmal den winzigsten Gedanken. Was seine Kleidung betraf, so war ihm nur eine Sache wichtig. Sein Kapuzenpullover. Er hatte ihn schon länger nicht mehr getragen und deswegen musste er für ein paar Minuten nach ihm suchen. Als er ihn schließlich unter anderen, mehr oder weniger nachlässig gefalteten Pullovern fand, fiel ihm auf, dass das Ding ein paar kleine Löcher aufwies. Dass er Motten im Schrank hatte, war ihm neu. Nichtsdestotrotz zog er sich den Pullover über. Anschließend montierte er sein Pistolenholster, welches er darauf unter seiner braunen Lederjacke verdeckte.

In der untersten der drei Schubladen seines Nachttischs lag seine private Waffe. Eine antike, doch sorgfältig gepflegte *Ortgies* (Kaliber 7.65, acht Schuss). Routinemässig prüfte er den Munitionsstand, bevor er die Pistole ins Holster steckte. Selbstverständlich war das Magazin voll. Für den Notfall. Laurent sah aus dem Fenster. Als er den Schneeflocken zusah, überlegte er sich, ob er eine Notiz hinterlassen sollte. Aus Anstand. Doch wer würde all das schon verstehen. Um die Sache zu erklären, bräuchte es tausende Zettel. Und selbst dann hätte er keine Gewissheit darüber, ob andere Leute auch nur ansatzweise begreifen oder zumindest anerkennen könnten, was geschehen war. Er fühlte sich von der Welt losgelöst. Fremd. Dieser Umstand machte es für ihn leichter, die Wohnung endlich zu verlassen. Bevor er aus der Wohnung ging, befüllte er seinen Flachmann noch mit ein wenig Whisky. Weitaus mehr als nur ein paar Tropfen gingen daneben. Laurent gab sich keine Mühe, die Sauerei wegzuputzen. Es war sowieso alles egal.

Er zog sich nicht primär der Kälte wegen die Kapuze über den Kopf, sondern weil er möglichst nicht erkannt werden wollte. Mit leicht gesenktem Haupt ging er Richtung Westen. Dort, wo die Sonne unterging. Gehen fiel ihm immer noch nicht leicht. Sein rechter Oberschenkel schmerzte noch immer und es bereitete ihm in diesem Moment große Mühe, nicht an diese eine Nacht zurückzudenken. Mit dem Blick auf seine Füße gerichtet sumnte er eine kleine Melodie vor sich hin, bis schließlich genau das passierte, was er nicht wollte.

»Hey, Laurent! Laurent!«

Na, super. Selbstverständlich muss mich irgend ein Arschloch erkennen und ansprechen. Es war Paul, dieser nervtötende Wichser, mit dem er bis vor einem Jahr noch bei der Polizei sporadisch zusammengearbeitet hatte. *Was macht der überhaupt hier um diese Uhrzeit? Hat der Urlaub, oder was?*, fragte er sich.

»Laurent! Was machst du denn hier um diese Uhrzeit? Hast du noch immer Urlaub?«, fragte Paul, der von seinem Fahrrad stieg und auf Laurent zuing. Letzterer unterband den Drang, die Augen zu verdrehen.

»Hi Paul. Ach, ich muss ein paar Besorgungen machen.«

»Okay... Und für Besorgungen läufst du in Richtung Wald? Was willst du denn dort besorgen? Beeren? Im Winter? Haha! Du bist schon ein komischer Typ. Das warst du schon immer. Nein, aber jetzt ernsthaft. Wenn du Einkäufe machen musst, kann ich dir gerne was nach Hause bringen. Okay? Was brauchst du? Ist wirklich gar kein Problem für-«

»Danke, Paul. Aber...« Laurent sammelte die Überreste seiner gesellschaftskonformen Integrität zusammen und meinte mit überaus ruhiger Stimme: »Ehrlich gesagt, wollte ich nur alleine einen kleinen Spaziergang machen. Klingt komisch, ich weiß. Aber ich muss mich ein wenig sammeln, bevor das grosse Theater heute Abend losgeht. Du hast es sicher auch mitbekommen wegen der Zeremonie, oder?«

»Hey kein Problem, mein Freund. Für mich wär so was auch Stress pur. Besonders in Anbetracht dessen was passiert ist... Wie will man so einer Sache überhaupt gerecht werden? Ähm sorry, tut mir leid. Ich will mir nicht anmaßen, Bescheid zu wissen. Ich kenn ja nur die Story aus der Zeitung. Und das Geschwätz in der Kantine halt. Kannst es dir ja denken? Aber ich glaub, ich kann mir schon vorstellen, dass das keine leichte Sache ist...«

Laurent presste seine Lippen zusammen und erwiderte nur mit einem knappen »Ja.«. Sein Blick war seitlich zu Boden gerichtet. Er verbarg nun nicht mehr, dass er nicht mit Paul reden wollte.

»Okay, weißt du was? Ich muss dann mal weiter. Ich hoffe, du findest wonach du suchst. Viel Glück heute Abend. Das wird grandios. Hast es dir echt verdient, mein Guter!« Somit beendete Paul das für Laurent unangenehme Gespräch und innerhalb weniger Sekunden war er auch nicht mehr in Sichtweite.

Am Rand der *Stadt*, in einer schmalen Seitengasse vernahm er Musik. Folklore aus einer längst vergessenen Zeit, wie es ihm schien. Wie durch Magie angezogen, sah er von seinem geplanten Weg ab und näherte sich der dort versammelten Menschengruppe. Es schien eine Art winziger Mittelaltermarkt zu sein, gemessen an den unüblichen Stoffetzen aus Leinen und gegerbtem Leder, welche die Leute dort trugen. In der Mitte der Gasse befand sich eine Art Marktstand aus dunklem Holz mit der verschnörkelten Aufschrift: »Le THE Artisanal«. Der süßliche Geruch, der von dort ausging, kam ihm bekannt vor und doch konnte er ihn nicht zuordnen. Zwei alte Damen standen hinter dem Tresen und winkten ihm zu. Ihr Aussehen befremdete ihn, als er sich ihnen näherte. Ihre Körper schienen wohlgenährt dicklich. Gleichzeitig wirkten ihre beiden Gesichter abgemagert – ein höchst sonderbarer Anblick.

»Hallihallo, großer Mann! Was darf 's denn sein?«

Er versuchte etwas zu stammeln, doch seine Zunge weigerte sich klare Worte zu formen. Gemessen an seinen Kopfschmerzen und dem klebrigen Geschmack von Alkohol in seinem Mund, überraschte dies wenig.

Die beiden Frauen lachten. Nicht herablassend, sondern verständnisvoll warm. »Wir haben genau das Richtige für dich.«

»Ich will nichts.«

»Doch sicher willst du etwas. Sonst wärest du nicht hier.«

»Nein, wirklich. Schon gut. Tut mir leid. Ich war bloß neugierig.«, stotterte er und wandte sich ruckartig ab.

»Warte! Hier, probier unseren Haus-Tee!«

Er drehte sich zurück und sah, wie eine der beiden ihm einen dampfenden Ton-Becher entgegenhielt. Schon bloß wegen der Musik, die ihm zutiefst missfiel, wollte er nicht mehr länger hier verbleiben. Die anderen Leute um ihn herum wippten mit ihren lächerlichen Ledersandalen wie Zombies zu den Dudelsackklängen, die sich aus beschädigten Lautsprechern tinnitusähnlich in seine

empfindlichen Ohren bohrten. Doch das Lächeln der einen alten Frau schien ihm so unerwartet warm und fürsorglich, es fühlte sich zutiefst unhöflich an, ihr Angebot auszuschlagen. Also griff er in seine hintere Hosentasche und grub seinen Flachmann hervor, den er zu Hause eingesteckt hatte. Nachdem er einen winzigen Schluck Whisky zu sich genommen hatte, der sich als erschreckend bitter erwies, schüttete er den Rest auf den gepflasterten Boden und hielt ihn der Frau entgegen: »Ich muss weiter. Können Sie mir den Tee bitte hier reinschütten?«

Sie erhob kurz fragend eine Augenbraue, gab seinem Wunsch aber nach. Sachte goss sie das Gebräu in die winzige Öffnung des Flachmanns und strich die wenigen Tropfen, welche dennoch daneben geraten waren, mit einem dunkelbraunen Stofftuch weg. Nervös griff er zu seinem Geldbeutel und fragte: »Was schulde ich euch?«

»Schuld? Was für ein lustiges Wort. Sowas kennen wir hier nicht. Dieser Tee geht für dich aufs Haus. Wir sind nicht hier, um Profit aus dir zu ziehen. Nicht wahr, Schwesterherz? Wir sind hier, um verlorenen Seelen wie dir etwas Gutes zu tun.«, sprach die andere Frau sanft.

Die Frau, die seinen Flachmann aufgefüllt hatte, trat nun seitlich hinter dem Tresen zu ihm, hielt seine kalten Hände mit ihren, die ganz warm waren fest und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Sein Gesicht verzerrte sich. Er kniff seine Augen so fest zusammen wie er nur konnte und presste seinen Kiefer schmerzhaft aufeinander, bevor er losließ, wodurch ihre Worte sanft zischend in ihn eindringen konnten. Sie entfernte sich wieder von seinem Ohr und lächelte, bevor er sie erschrocken von sich stieß. Alle Anwesenden hielten inne, ohne ihn dabei anzusehen. Sie alle starrten blind und regungslos zu Boden, als wären sie Spielfiguren, denen jemand die Batterien entfernt hatte. Das Geräusch seines eigenen Atems schien ihm so laut wie ein greller Schrei.

Vollkommen unberührt lachte sie ihm lauthals mit durchdringendem Blick ins Gesicht: »Gute Reise, großer

Mann!« Beide Frauen winkten ihm euphorisch, mit weit aufgerissenen, strahlenden Augen hinterher, als er wie von einem Rudel wilder Wölfe gejagt davonrannte.

Knapp eine Viertelstunde später war Laurent am Waldrand, oben an einem Hügel nahe der Stadt angekommen. Sein rechtes Bein ließ ihn nun brennende Schmerzen spüren. Er lehnte gegen einen einzeln stehenden Baum und zündete sich eine Zigarette an. Er zitterte merkbar, als er gedankenverflossen in die Ferne zu den Häusern der *Stadt* blickte. Die Luft war so kalt, dass jeder Zug Nikotin in der Kehle schmerzte. Zwei Zigaretten später waren seine Mundhöhle und Speiseröhre schmerzhaft trocken und er konnte die Kälte bis auf die Knochen spüren.

»Wie lange willst du denn noch zaudern?«, fragte er sich.

BEENDE ES JETZT, SOLANGE DU NOCH KANNST.
DIR LÄUFT DIE ZEIT DAVON, DAS WEISST DU GENAU.

Und doch: Weitere, endlos lang wirkende, stille Momente körperlicher Qual vergingen. Seine Nase lief und seine Augen tränten. Schlussendlich hat er dem Drang zu weinen doch noch nachgegeben. Aber Laute gab er dabei praktisch keine von sich.

Er nahm seine Pistole aus dem Holster, zog den Schlitten zurück, um sie durchzuladen und entsicherte die glänzende Waffe mit einer Daumenbewegung. Er steckte das kalte Metall in seine Mundhöhle, ignorierte das unangenehme Gefühl des Schabens an seinen Zähnen und strich sich mit dem linken Zeigefinger vom Ohr bis zum Mund. Gleichzeitig passte er den Winkel des Pistolenlaufs so an, dass das Projektil bei Betätigung des Abzugs sein Kleinhirn durchbohren würde – was einen sofortigen Tod bedeutete. Scheitern war keine Option.

Laurent schloß die Augen.

KAPITEL EINS

Die Pistole gab einen ohrenbetäubend lauten Knall von sich und seine flinken Schritte klatschten laut durch die dreckigen Pfützen, als er in die dunkle Seitengasse rannte, aus der er einen schmerz erfüllten Schrei vernahm. Laurent ging hinter einem großen Abfallcontainer in Deckung, bevor er einen kurzen Blick nach vorne wagte. Léna, seine Partnerin, lag mit zitterndem Körper zusammengekauert am Boden. Der Mann stand mit einem Fuß auf ihrer Hüfte und richtete seine Waffe mit beiden Händen auf ihren Kopf. Léna gab keinen Laut von sich. Minuten zuvor hatten sie diesen Typen, dessen Alter sie auf ungefähr 20 Jahre schätzten, vernehmen wollen, nachdem sie ihn bei der Entnahme eines verdächtigen Rucksacks aus einem Briefkasten beobachtet hatten. Dass die Situation dermassen eskalieren könnte, hätten weder er noch sie in Erwägung gezogen – trotz jahrelanger Erfahrung. Egal, wie oft man als Polizist schon mit direkter Waffengewalt bedroht wurde, man gewöhnte sich nie daran. Es war jedes Mal auf dieselbe Art beängstigend. Neben der Nässe unter seinen beiden Achseln und einem schier unerträglichen Knoten in der Magengrube spürte Laurent auch einige Tropfen Urin in seinem Schritt. Er ließ das Magazin aus seiner Dienstwaffe gleiten, um zu kontrollieren, wie viel Schuss ihm noch zur Verfügung standen. Drei Patronen, sowie diejenige welche bereits im Lauf steckte, hatte er noch. Seine zwei Ersatz-Magazine lagen schon leer irgendwo in den Strassen hinter ihm. Der Mann in der Gasse könnte noch viel mehr Munition haben. Mit jeder Sekunde, die er verstreichen ließ,

verschmälerten sich seine Chancen, heil aus dieser Situation herauszukommen, glaubte Laurent.

»Hör auf, Mann. Verpiss dich einfach. Es ist vorbei, okay? Es ist vorbei, kapierst du?! Hau ab! Hau ab oder ich mach die Kleine kalt, ich schwör!«, schrie der junge Verdächtige laut keuchend mit der Waffe, nun zitternd auf Laurent gerichtet. Man konnte selbst in dieser fahl beleuchteten dreckigen Seitengasse erkennen, dass er stark schwitzte. Über ihnen verdunkelte sich ein Fenster nach dem anderen. Wie gewohnt in dieser Stadt, wollte keiner der Anwohner involviert werden. Sie alle hatten mehr als genug eigene Probleme und überließen die Polizei gewöhnlicherweise lieber sich selbst. So hüllte sich die Gasse stückweise in nahezu vollkommene Finsternis. Nur noch das Licht am anderen Ende der Straße schien noch fahl auf die Szene.

Laurents Herz hämmerte, denn lange konnte er so nicht mehr ausharren. »Nein, *du* verstehst nicht. Hör jetzt gut zu, okay? Es ist vorbei, aber für dich. Du siehst, ich bin nur ein Polizist. Warum bin ich hier? Weil du Scheiße gebaut hast. Ich habe nichts gegen dich. Das Gesetz habe nicht ich gemacht. Aber ich habe einen Job. Und du kannst mich nicht davon abhalten, diesen zu erledigen. Erschieß mich und du kommst vielleicht heute Abend davon. Wenn du Glück hast. Aber spätestens morgen werden meine Kollegen dich jagen. Wie ein wildes Rudel Wölfe ein einsames Schaf. Von überall her und ohne Erbarmen. Vielleicht bist du ein sehr flinkes Schaf. Das ändert aber nichts an der Tatsache, dass auch dir irgendwann die Puste ausgehen wird. Allen geht irgendwann die Puste aus. Ausnahmslos. Es ist nur eine Frage der Zeit. Du kannst dich also nun entscheiden. Entweder ich nehme dich jetzt fest und du kriegst vielleicht nur ein paar Jahre Knast. Wenn du dich gut benimmst, kommst du vielleicht sogar etwas früher aus dem Bau. Oder du kannst dich jetzt dazu entscheiden, Polizistenmörder zu werden. Wenn du bei deiner Festnahme nicht erschossen wirst, kannst du den Rest deiner erbärmlichen Tage in einer grauen Zelle

verbringen. Dies sind deine beiden Optionen. Andere gibt es nicht. Das ist kein blöder Hollywood-Film. Die Entscheidung liegt bei dir, Junge. Na? Was soll es denn sein?« Er atmete tief durch bevor er einen weiteren Blick an der schützenden Mülltonne vorbeiwagte. Augenblicklich fielen ihm mehrere Schüsse entgegen und er spürte, wie einer davon zischend durch sein Haar streifte. Bevor er reagieren konnte, hörte er plötzlich mehrere Klickgeräusche. Die Waffe des anderen war leer. Laurent atmete aus, um seinem zitternden Körper einen Hauch zusätzlicher Stabilität zu verleihen, bevor er das Feuer eröffnete und der Mann zu Boden sackte. Drei Patronen hatte er verschossen. Mit der Pistole vorwärts gerichtet, schritt er hastig nach vorne und kreischte: »Bleib am Boden! Bleib am Boden!« Der Verdächtige blieb am Boden. Leise gurgelnd, schnappte er nach Luft, als immer mehr tiefschwarzes Blut aus seiner zerfetzten Kehle quoll.

Léna wimmerte laut, als Laurent ihren Körper auf den Rücken drehte. Ihre Schutzweste hatte zwei Patronen auf ihrer Brust abgefangen, doch ein Schuss hatte ihre linke Schulter durchdrungen. Er zitterte noch immer, als er auf sie einsprach: »Du bist okay, Léna, du bist okay! Alles ist gut! Es ist vorbei!« Gleich, nachdem er Verstärkung mit einer Ambulanz gerufen hatte, zog er sie zur Wand, damit sie sich anlehnen konnte. Die aufrechte Position sollte verhindern, dass sie das Bewusstsein verlor. Er zog sein Hemd aus und wickelte es fest um ihre offene Wunde, um die Blutung zu verringern. Weder sie noch er sprach ein Wort. Trotz der warmen Sommertemperaturen schlotterte er, als er sich eine Zigarette anzündete und gierig Zug um Zug inhalierte. Er bemerkte, wie seine Unterhose sich nun heiß und komplett durchnässt anfühlte, als er mit zusammengepresstem Kiefer gegen die Feststellung ankämpfte, dass er vor wenigen Momenten nicht nur um eine Haaresbreite dem Tod entgangen war, sondern auch zum erstmals einen Menschen getötet hatte.

- I -

Das leere Schnapsglas knallte laut auf den hölzernen Tisch. Lou schüttelte wild den Kopf und schrie laut in die Runde. »LET'S GET IT STARTED! LET'S GET IT STARTED IN HERE!«, riefen die *Black Eyed Peas* euphorisch aus den Lautsprechern in Georges' Bar. Der einzigen Bar, in der man noch rauchen durfte. Für diesen Komfort sahen die Gäste noch so gerne über die geschmacklos kitschige Dekoration hinweg, welche aus uralter Weihnachtsbeleuchtung, verstaubten Tiki-Figuren sowie verschiedenen kleinen Landesflaggen aus vergilbter Pappe bestanden. Es war ein frostiger Donnerstagabend im Dezember, kurz nach Mitternacht, und die Stimmung war ausgelassen. Sein bester Freund Alexandre und seine schwulen Freunde, Patrice und Benoît, saßen mit ihm an einem Tisch, während andere bekannte und weniger bekannte Menschen prächtig gut gelaunt drumherum standen.

Der glatzköpfige Benoît drückte seinen Zigarettenstummel im Aschenbecher auf dem Tisch aus und kündigte an: »Lou, du weißt, was nun kommt! Das Fläschchen Mezcal ist nun leer, also bleibt nur noch eine Sache! Traust du dich oder traust du dich nicht?«

»Laber nicht blöd herum und reich mir die verdammte Scheiße!«

Benoît schob Lou die leere Flasche Mezcal rüber und dieser schüttelte daraus einen kleinen toten Skorpion, der über Monate im Alkohol konserviert war, auf seine Handfläche. Giftig war er längst nicht mehr. Die Leute um ihn herum

schauten ihm dabei mit einer Mischung aus Ehrfurcht und Ekel zu. Das Publikum begann im Chor zu singen und zu klatschen: »Lou! Lou! Lou! Lou! Lou! Lou! Lou!« Dieser packte das tote Viech am Schwanz, schnalzte provokativ mehrmals mit der Zunge, bevor er das Tier in seinem Mund verschwinden ließ. Er verdrängte erfolgreich alle sich anbahnenden Gedanken darüber, was er gerade tat; kaute dreimal kurz und schluckte den zermalmtten Chitin-Panzer runter, bevor er den Menschen um ihn herum mit herausgestreckter Zunge bewies, dass er sich den Skorpion erfolgreich einverleibt hatte. Alle drehten durch und applaudierten zustimmend. Nur Alexandre, der zwar auch lachte, schüttelte den Kopf. Noch kein einziges Mal hatte er dieses Ritual mitgemacht. Er meinte nickend: »Ihr seid wirklich verdammte Schweine.«, bevor er anfügte: »Und dafür liebe ich euch! High five!« Lou zündete sich eine Zigarette an, bevor er zur Bar ging, um sich ein großes Bier zu bestellen.

»Sowas habe ich ja noch nie gesehen.«, verkündete eine Stimme rechts von ihm. Eine kleine schwarzhaarige Frau lächelte ihn an. Sie fuhr fort:

»Also ich hätte ja sofort gekotzt, wenn ich so einen Skorpion essen müsste.«

Lou lachte und versicherte ihr: »Es ist viel harmloser, als es aussieht. Das Ding schmeckt nach nichts und hat die Konsistenz von Corn Flakes. Das Geheimnis liegt darin, nicht darüber nachzudenken.«

Sie kam einen Schritt näher und fragte: »Hm, weißt du, was komisch ist? Irgendwie wirkst du gar nicht so betrunken.«

»Ich mache das nicht zum ersten Mal, weißt du.«

»Ach, wirklich? Hast du auch noch andere Tricks drauf?«, fragte sie ihn.

»Na ja, meine Freundinnen und Freunde nennen mich einen Zauberkünstler.«, log er sie an. Kein Mensch hatte ihn jemals Zauberkünstler genannt. Schon bloß deswegen, weil er in seinem Leben noch nie einen einzigen Zaubertrick zu Unterhaltungszwecken erlernt hatte. In seinem betrunkenen Hochmut empfand er die Aussage dennoch als korrekt. In diesem Moment fühlte er sich tatsächlich wie ein berühmter Entertainer, und dass diese hübsche Frau ihn und nicht die anderen Männer in der Bar anschaute, bestärkte sein Gefühl umso mehr. Trotz der hohen Lautstärke in der Bar vernahm er, wie sie langsam aber tief atmete. Er strich sich kurz durch die Haare und stellte sich vor, wie hoch die Temperatur zwischen ihren Schenkeln wohl gerade war. Ohne ein Wort zu sagen, sah er ihr tief in die Augen, lächelte und nahm einen weiteren Schluck Bier. Sie brach das Schweigen: »Ich glaube, hier ist nun gleich Feierabend. Wollen wir noch ein Haus weiter?«

Er lachte und gab sich alle Mühe, so cool wie nur möglich zu wirken: »Nur, wenn ich dort auch übernachten und duschen kann, Schätzchen.«

»Na, wenn es nur das ist.«

Er hielt kurz inne, stellte sein Bier ab und wandte sich ihr nun direkt zu, bevor er sagte: »Das kann ich nicht garantieren.« Verspielt fuhr er mit der Hand ihrer Wange entlang, worauf er schließlich sanft ihr Kinn ergriff und sie küsste. Erst zögerlich, dann zunehmend hemmungsloser, streichelten sich ihre beiden Zungen. Sie brach den Kuss und lächelte. Ihre Hand strich über seine Brust, während er mit der seinen ihren Rücken streichelte. Beide tranken das restliche Bier in ihren Gläsern, ohne dabei den Augenkontakt

zu verlieren, in einem Zug aus, bevor sie seine Hand ergriff und Richtung Ausgang schritt. Lou konnte nur grinsen, als er sah, wie Alexandre ihm von der Seite, grinsend und nickend gleich beide Mittelfinger entgegenstreckte. Bevor er aus der Tür war, rief er dem Mann hinter der Bar zu: »Ich zahle morgen, Georges!« Dieser schüttelte nur den Kopf und meinte: »Ja, ja. Immer das Gleiche mit dir, Lou! Immer das gleiche!«

Lou war erleichtert, dass der gemeinsame Marsch durch den tiefen Schnee zu ihrer Wohnung keine Viertelstunde dauerte. Auf dem ganzen Heimweg sprachen die beiden kein einziges Wort, stattdessen sahen sie sich nur hin und wieder in die Augen und kicherten. Wenige Minuten später in ihrer Wohnung angekommen, steckte Lou nach zwei bemühten Anläufen, seine halbherzige Erektion wenige Male in ihre feuchte Spalte, bevor er ächzend seinen Körper auf den ihrigen fallen ließ um nur Sekunden später, ohne gekommen zu sein, schnarchend einschlief. *Spaghetti-Teller-Fick* nannte man das in seinem Umfeld: Eine kurze, beiläufig erfahrene Freude, die nicht der Rede wert und somit bald wieder vergessen war. Nicht zuletzt auch deswegen, weil gekochte Nudeln nunmal höchstens *al dente* waren, statt ordentlich hart, wie man es von einem erigierten Penis erwarten würde. Sie kroch unter ihm zur anderen Bettseite durch und rubbelte ihre Klitoris stumm zu einem unaufgeregten Orgasmus, um nicht vollkommen frustriert einschlafen zu müssen.

Um 7:35 Uhr, eine halbe Stunde später als an gewöhnlichen Wochentagen, ertönte Lous Handy. Sein Kopf fühlte sich schwer an, doch er ließ den Wecker nicht länger als drei Sekunden klingen. 25 Sekunden später quälte er sich so langsam und geräuschlos wie möglich aus dem Bett. Zufrieden stellte er rasch fest, dass die Frau von letzter Nacht nicht aufgewacht war, bevor er seine

zusammengeknüllten Kleider packte und sich beinahe geräuschlos ins Badezimmer zurückzog. Dort stellte er sich für nicht länger als zwei Minuten unter die Dusche, in der er seine Achselhöhlen und Genitalien kurz einseifte und gleich wieder abspülte. Mehr wäre nicht nötig, befand er. Hastig rieb er seinen Körper mit dem nächstbesten Tuch halbwegs trocken, bevor er sich anzog. Darauf bedacht, keine Zeit zu verlieren, spritzte er sich das penetrant floral riechende Deo in der rosaroten Dose unter die Arme. *Besser als nichts*, dachte er sich. Statt sich die Zähne zu putzen, nahm er mehrere kleine Schluck Leitungswasser zu sich, spuckte den gelben Nikotin-Schleim, der nachtsüber aus der Lunge in seiner Kehle hochgewandert war, ins Spülbecken. Dann grub er eine zerknüllte Packung Kaugummi aus seiner Hosentasche und steckte sich die drei letzten Dragees rasch in den Mund. Nur mit den Socken an den Füßen verließ er sachte die Wohnung. Er setzte sich auf die Treppe im Flur und schlüpfte danach in seine Schuhe. Schließlich hastete er aus dem Gebäude in Richtung Bushaltestelle, um zur Arbeit zu kommen. Dass er die Frau, mit der er gestern geschlafen hatte, nie wieder sehen würde, wusste er zu diesem Zeitpunkt noch nicht. Dass er noch nicht einmal ihren Namen kannte, beschäftigte ihn nicht. Viel wichtiger war ihm nun, den letzten Arbeitstag der Woche mehr oder weniger erfolgreich hinter sich zu bringen.

KAPITEL ZWEI

Schon seit mindestens einer halben Stunde nun saß Laurent unbehaglich auf der nackten, hölzernen Bank im untypisch menschenleeren weißen Korridor. Das laute Ticken der großen analogen Zeigeruhr direkt über ihm, machte ihn nur noch nervöser. Er wollte aufstehen und schauen, wie spät es nun schon war, hatte er doch sein Smartphone vorhin in der Hast auf seinem Schreibtisch vergessen und seit Jahren keine Armbanduhr mehr getragen. Doch Laurent blieb sitzen. Nachdem er bereits viermal nach der Zeit gesehen hatte, käme er sich nun langsam ein wenig lächerlich vor, ein fünftes Mal danach zu schauen.

Zeit spielt keine Rolle, es ist sowieso zu spät, flüsterte eine unsichtbare Stimme in sein Ohr, als er sich unterschiedlichsten Szenarien detailliert ausdachte, in denen er aufgrund der verschiedensten, ja teilweise gar irrwitzigsten Gründen seinen Job verlieren würde. Aus welchem Grund sollte der Abteilungschef seiner Abteilung ihn mit einer kurzen E-Mail-Nachricht zu sich ins Büro beordern:

13:00 UHR, MEIN BÜRO.

NICHTS MITNEHMEN.

Endlich öffnete sich die Tür zu seiner Linken und sein direkter Vorgesetzter trat heraus und wies Laurent wortlos, nur mit einer Handgeste ins Büro hinein. Der Chef der Abteilung Drogenfahndung saß, in diverse Papiere vertieft, noch minutenlang wortlos hinter seinem großen Schreibtisch, nachdem die Tür hinter Laurent zugedrückt worden war. Neben all den Papieren und dem Computer

stand zusätzlich noch eine weiße Kaffeetasse mit dem Aufdruck *BOSS* auf der Tischfläche. Laurent suchte nach Blickkontakt zu seinem Vorgesetzten. Dieser lehnte sich entspannt gegen die Wand, starrte Löcher in den Boden und zog sporadisch sein Smartphone aus der Hosentasche, um die Anzeige nach neuen Benachrichtigungen zu überprüfen. Laurent begann leicht zu schwitzen, als er erkannte, was auf dem Schreibtisch lag. Auf dem wirren Aktenstapel befand sich unter anderem auch der Bericht über seinen letzten Einsatz, der vor zwei Wochen war. Der Einsatz, bei dem er einen jungen Mann erschossen hatte. Ohne ihn anzusehen, fragte der Abteilungsleiter ruhig: »Wie geht es Ihnen?«

Er stammelte: »Gut, mir geht es gut.«

»Ist das so? Geht es ihnen wirklich gut, Laurent?«, fragte sein Vorgesetzter mit aufschreckend scharfem Ton von der Seite.

»Äm ja...«, begann Laurent, bevor er laut unterbrochen wurde: »Also *mir* würde es nicht gut gehen! Mir würde es sogar richtig beschissen gehen, wenn ich *Sie* wäre!« Laurent erstarrte.

»Einen riesigen Haufen Scheiße haben Sie da letzte Woche angerichtet! Ist ihnen das überhaupt klar? Wissen Sie eigentlich, wie uns die Medien deswegen im Nacken sitzen? Haben Sie überhaupt eine Ahnung, wieviel Arbeit es kostet, um Ihren jämmerlichen Arsch anonym zu halten? Sie können von Glück reden, erkennt man Ihre Visage nicht auf dem viral gegangenen Video, auf dem Sie den Jungen regelrecht hinrichten! Ja, so nennen es nämlich die Medien. ›Polizist richtet Jugendlichen in Seitengasse hin.<, so lautet die Schlagzeile. Wie blöd muss man eigentlich sein, um einem Verdächtigen auf den Kopf zu zielen, statt auf die Extremitäten? Und Sie nennen sich Polizist?«

Der Abteilungsleiter hielt ein Portraitfoto der Leiche hoch: »Joël Franck, siebzehn Jahre alt, gutes Elternhaus, keine Vorstrafen.«

»Schauen Sie genau hin, Laurent. Sie haben nicht nur Ihre eigene Karriere, sondern auch das Leben eines Minderjährigen beendet.«

Seine Beine begannen zu zittern, doch er ließ sich nichts anmerken. Keine Regung ging durch sein verhärtetes Gesicht, als er sich zu verteidigen versuchte: »Ich hatte keine Wahl. Meine Partnerin war angeschossen. Ich wurde selbst beinahe erschossen. Es war Notwehr im Affekt, das können Sie meinem Bericht entnehmen.«

»Na und? Auf dem Video sieht man nur Sie, der wie ein blöder Cowboy wild um sich herum ballert! Und Ihr Bericht? So eine lückenhafte und unprofessionelle Scheiße habe ich schon lange nicht mehr gelesen. Haben Sie noch nie was von deeskalierendem Vorgehen gehört? Wie zur Hölle kann man aus der Beobachtung eines scheinbar ›verdächtigen‹ Rucksacks in eine Leben-oder-Tod-Situation geraten? Erklären Sie mir das!«

»Man hat im Rucksack eine unüblich große Menge Drogen gefunden.«

»Und wenn schon! Sind Sie eigentlich schwer von Begriff?!«

Mit erhobener Hand wies der Abteilungschef Laurents Vorgesetzten vom Schreibtisch aus zur Seite. Seufzend hob er an: »Nun gut... Laurent, ich hoffe Ihnen ist klar, dass es für Sie leider so nicht weitergehen kann. Das verstehen Sie doch, nicht wahr?«

»Monsieur, es tut mir aufrichtig leid, ich habe nur versucht...« Mit einer weiteren Handgeste unterbrach ihn der Abteilungsleiter mit ruhiger Stimme: »Sie müssen verstehen, dass wir Sie unter den gegebenen Umständen nicht mehr als Polizist anstellen können. So leid es uns auch tut. Schließlich wissen Sie ja, dass es uns an Einsatzkräften fehlt. Auch wenn Sie, gemäß Ihrer Akte, in den vergangenen Jahren zuverlässige Arbeit geleistet haben. Wir haben es hier mit einem größeren PR-Desaster zu tun. Selbst wenn wir Sie für ein paar Wochen suspendieren würden, würde es

unserem Image zu stark schaden, Sie später wieder in den Einsatz zu schicken. Sie sind, um es ganz offen auszudrücken, für die Polizei dieser *Stadt* untragbar geworden.«

Laurent starrte ein Loch in den Boden und vermochte nicht zu antworten.

»Aber gut. Setzen Sie sich erst mal hin. Kaffee?«, fuhr der Abteilungschef weiter.

Sein Vorgesetzter hielt ihm mit grimmiger Miene einen braunen Pappbecher hin. Milchkaffee, lauwarm. Sein Körper hatte zwar keine Mühe damit, Laktose zu verarbeiten, dennoch hielt er Milch im Kaffee für widerlich. Für ihn handelte es sich dabei um einen unnötigen Zusatz, der den Geschmack eines guten Produkts abschwächte. Unter anderen Umständen würde er nun eine Diskussion anzetteln, in der er erklären würde, warum nur Verlierer Milch in ihren Kaffee schütten. Stattdessen reagierte er nach dem ersten Schluck mit einem knappen »Danke« und presste seine Lippen zu einem schmalen Lächeln zusammen, als er sich langsam auf den kleinen Stuhl gegenüber des massiven Schreibtischs senkte.

»Wir möchten Ihnen helfen, Laurent.«, fuhr der Abteilungschef nun fort. »Aber dafür müssen wir mehr von Ihnen wissen.«

Verwirrt blickte Laurent auf, als sein Vorgesetzter eine andere, enorm dicke Akte vom Schreibtisch hob und darin zu blättern begann. »Hier steht, sie sind Alkoholiker. Stimmt das?«

»Nein!«, entgegnete er entschieden.

»Lügen Sie mich nicht an!«, bellte der Vorgesetzte zurück. Der Abteilungschef klopfte langsam mit einem Finger auf den Tisch, als er Laurent mit leicht zusammengekniffenen Augen musterte.

Laurent gab nach: »Ich habe früher viel getrunken, habe aber seit vielen Jahren keinen Tropfen Alkohol mehr zu mir genommen.«

»Also Alkoholiker.«, er machte sich eine kurze Notiz auf das Papier.

»Haben Sie mich nicht verstanden? Ich habe gesagt, dass ich seit Jahren keinen Alkohol mehr zu mir nehme. Nichts! Keinen einzigen Tropfen!«

»Umso klarer ist es, dass sie ein Scheißalkoholiker sind! Hier steht, dass Sie keiner Glaubensgemeinschaft angehören. Es gibt nur drei Typen Mensch, die sich so stark vom Trinken distanzieren. Religiöse, Kranke und Alkoholiker. Dass Sie körperlich vollkommen gesund sind, das wissen wir aufgrund der regelmäßigen Tests. Wissen Sie, so was wie einen Ex-Alkoholiker gibt es nicht in meinem Wortschatz. Entweder man ist noch zu jung oder bereits zu krank um zu trinken. Oder man genießt, wie jeder andere normale Mensch, zu gegebenen Anlässen mal ein Gläschen oder zwei. Aber Sie kennen das wohl nicht, oder? Hm? Den Unterschied zwischen trinken und saufen? Deswegen gehen Sie dem Alkohol aus dem Weg. Vermeidungsverhalten nennt man das.«

Laurent schwieg.

»Sehen Sie mich an. Oder wollen Sie mir erzählen, dass sie der Typ sind, der jeweils nach zwei Bier nach Hause gehen kann? Diese gequirelte Scheiße können Sie vielleicht Ihrer Oma erzählen, aber nicht mir. Sie sind doch ein elender Koma-Säufer, der mit dem Schauspiel der Abstinenz vorgibt, ein anständiger Mensch zu sein!«

»Was wollen Sie von mir?!«, schnauzte Laurent nun mit glühendem Blick zurück.

»Ich will von Ihnen wissen, wann Sie das letzte Mal Drogen konsumiert haben.«

»Das wissen Sie ganz genau.«

»Nein, das tun wir nicht! Unsere Testresultate gehen nur bis zu Ihrer Ausbildung an der Polizeiakademie zurück. Sie waren immer komplett clean. Was davor war, wissen wir aber nicht mit Sicherheit. Die Hintergrundprüfung Ihrer Kreditkarten hat lediglich ergeben, dass Sie regelmäßig

dreistellige Summen in Bars und Nachtclubs ausgegeben haben. Aber damals war auch noch nicht alles digital. Wissen Sie, was ich glaube? Ich glaube, Sie haben Ihren Stoff einfach mit Scheinen bezahlt. Wir verfügen über umfassende Listen, die auf einige Transaktionen nach Mitternacht hinweisen. Sagen Sie mir, wofür braucht jemand spätnachts Bargeld, wenn er anschließend in der Kneipe oder beim Imbiss mit Kreditkarte zahlt? Erklären Sie es mir, Laurent!«

»Ich kann mich nicht erinnern. Das ist zu lange her.«

»Ficken Sie sich, Laurent! Mir machen Sie nichts vor!«

Laurent erhob sich, knallte den Kaffeebecher auf den Tisch und konfrontierte den Abteilungschef: »Worum geht es hier eigentlich?«

Dieser lehnte sich zurück und bat ihn ruhig darum, sich wieder hinzusetzen. »Wie erwähnt... Wir möchten Ihnen helfen, Laurent. Aber das können wir nur dann tun, wenn Sie sich bereit erklären, uns zu helfen.«

»Ich verstehe nicht.«

Auf der großen Projektion an der Wand hinter dem Schreibtisch erschien das Portrait eines Mannes. Dessen rundlicher Kopf präsentierte eine Halbglatze sowie eine makellose Rasur im Gesicht. Seine ungewöhnlich hellen Augen strahlten, doch das Grinsen im Gesicht offenbarte bräunliche Zähne. Das Bild verwirrte Laurent, denn er konnte sich nicht entscheiden, ob es sich um einen schönen oder hässlichen Menschen handelte. Eine seltsame Faszination erschlich ihn für diese gepflegte und zugleich heruntergekommen wirkende Gestalt. Hätte er das Alter dieser Person schätzen müssen, wäre er vollkommen überfordert gewesen. Rein optisch hätte der Mann entweder 23 oder genauso gut 53 Jahre alt sein können.

»Wissen Sie, wer das ist?«

»Nein.«, antwortete Laurent nun ruhig, noch immer das Foto fixierend.

»Wir genauso wenig. Das ist das Problem. Unsere biometrische Datenbank findet kein passendes Resultat zu diesem Foto. Das einzige, was wir über ihn haben, ist der Name *Étienne*. Nicht einmal seinen Nachnamen kennen wir.«

»Und?«

»Und wir wissen aus guter Quelle, dass er der Hersteller des *Stoffs* ist.«

Nun setzte sich Laurent langsam wieder hin. Der *Stoff* war eine neuartige Droge, die schrittweise im Verlauf der vergangenen Jahre andere illegale Substanzen vom Markt verdrängt hatte. Was den *Stoff* von Drogen wie Heroin, Kokain, Amphetamin, MDMA oder Cannabis unterschied war, dass die Substanz bereits beim Erstkonsum zu einer noch nie verzeichneten sofortigen körperlichen und psychischen Abhängigkeit führte. Interessanterweise gab es dennoch keinen einzigen dokumentierten Fall von tödlicher Überdosierung. Die in Pillenform konsumierte Droge wirkte bei den meisten Konsumenten für rund 120 Minuten. Anschließend stieß der Körper jede zusätzlich eingenommene Pille ohne jegliche Wirkung für 24 Stunden ab. Der *Stoff* hatte sich zu einem immer größer werdenden Problem entwickelt, weil sich die Pille auch in Flüssigkeiten auflösen ließ. Immer mehr Leute allen Alters und aus allen Gesellschaftsschichten wurden durch unfreiwillige Einnahme, wie etwa als heimliche Beigabe in ein Getränk, abhängig gemacht. Der Entzug stellte sich selbst bei einmaligem Konsum als mehrjähriges, schmerzhaftes und vor allem überaus teures Unterfangen heraus.

»Warum erzählen Sie mir das?«

»Was ich Ihnen jetzt erzähle, unterliegt der höchsten Geheimhaltungsstufe.«, fuhr der Abteilungschef fort, als nachfolgend mehrere Aufnahmen von *Étienne* auf dem Display erschienen. Diese Person zeigte sich händeschüttelnd mit dem Bürgermeister und weiteren politisch einflussreichen öffentlichen Personen. »Wir

glauben, wir haben die Schwachstelle von diesem Étienne identifiziert. Schauen Sie. Das sind alles Aufnahmen von Wohltätigkeitsanlässen. Étienne ist in den vergangenen Jahren durch philanthropische Gesten immer mehr ins öffentliche Rampenlicht gerückt. Obdachlosenunterkünfte, Frauenhäuser, grosszügige Spenden für die Krebsforschung und das letztthin neu erweiterte Kinderspital – überall dort gibt er Geld, viel Geld aus und lässt sich dafür feiern.«

»Und was hat das mit mir zu tun?«

Ohne auf Laurents Frage einzugehen, fuhr nun sein Vorgesetzter fort: »Unser Étienne hier ist nicht nur ein Philanthrop, sondern auch ein Lebemann, wie er im Buche steht. Sämtliche seiner bisher identifizierten Partner und Angestellten scheinen alle möglichen Substanzen zu konsumieren. Wie wir alle wissen, lockert Drogenkonsum die Zunge. Wir wollen, dass Sie diese Organisation infiltrieren, damit wir sie aushebeln können. Finden Sie für uns heraus, wo der *Stoff* hergestellt wird.«

Er schwieg, gemeinsam mit den anderen beiden Männern im Raum.

Man hätte die Augen des Abteilungschefs als mitfühlend und wohlwollend beschreiben können, als er seine nächsten Worte sachte formulierte: »Laurent, hören Sie jetzt gut zu. Wir wissen, was Sie sind. Verstehen Sie uns bitte nicht falsch, aber Sie sind kein Polizist. Sie waren nie ein Polizist. Was Sie sind, ist ein Ex-Junkie, der die Maske eines Polizisten trägt. Was wir Ihnen hier bieten, ist die einmalige Chance, nicht nur uns, sondern vor allem sich selbst zu beweisen, dass Sie vielleicht ja doch mehr als das sind. Sie verstehen es, anderen etwas vorzugaukeln. Sonst hätten Sie niemals eine Zulassung für die Polizeiakademie erhalten, auch wenn die Dinge vor einem Jahrzehnt noch einfacher waren. Das ist ein Talent, das nicht alle haben. Sagen Sie ja. Werden Sie für uns zum Wolf im Schafspelz.«

Unschlüssig darüber, wie ernst er diese Worte aufzufassen hätte, blieb er stumm.